



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Durch Kampf zum Sieg.

Geschwindigkeit hinab in ein tiefes Tal. Eben ging es wieder in einer scharfen Kurve um einen Bergkegel herum. Die Wagen neigten sich so weit nach einer Seite, daß man schier meinte, sie müßten umfallen. Da gab es auf einmal einen furchtbaren Krach, ein Gejchrei, ein Gebrüll — und unser Zug stand still. Was war denn geschehen? Im Moment waren wir zur Lüre hinaus und da sahen wir nun die Beicherung. Der ganze Zugteil vor unserem Wagen war bei der scharfen Kurve entgleist und lag nun umgestürzt vor uns. Die Maschine dampste und qualmte, während sie hilflos am Boden lag. Ein ohrenbetäubendes Gejchrei ertönte aus den zwei Wagen, in denen das Vieh verladen war. Wie war dieses Unglück gekommen? Es war uns hernach sehr leicht verständlich. Bei der scharfen Kurve war das Vieh in den Wagen nach einer Seite gedrängt worden; so bekamen diese Wagen das Übergewicht, stürzten um und rissen den ganzen vorderen Teil des Zuges mit sich. Ein überaus großes Glück war es, daß die Wagen auf den Bergesabhang hingefallen waren; auf der anderen Seite nämlich war hart neben dem Bahndamm eine tiefe Felsenschlucht, in der beim Sturz alles elendiglich zerschellt wäre.

Was nun? Zum Glücke stellte sich heraus, daß von den Reisenden alle mit dem bloßen Schrecken davongekommen waren; dagegen war das Gejchrei des durcheinandergeworfenen Viehes immer ohrenbetäubender. Da hierzulande die Büge das notwendigste Arbeitsgerät immer mit sich führen, — derlei unliebsame Unterbrechungen wie hier sind nämlich nichts allzu seltenes — so hatten wir bald einige Pickeln gefunden, mit denen es uns gelang, in mühsamer Arbeit das Dach der beiden Viehwagen loszureißen, um das aufeinander liegende Vieh herauszulassen. Eine kleine Herde von 30 Stück kam dann nach und nach zum Vorschein. Aber was wir jetzt sahen, das schnürte einem das Herz im Leib zusammen. Wegen der Ansteckungsgefahr durfte nach strengem Gesetzeserlaß das Vieh den Boden eigentlich gar nicht betreten; es mußte daher sofort, ehe es noch im Grase sich zerstreute, unschädlich gemacht werden. Ein wohlgezielter Schuß um den andern streckte die 30 Stück nieder. Dann schleppete man sie auf einen Haufen zusammen, goß einige aus dem Buge herbeigeschleppte Kannen Petroleum darüber und zündete sie dann an.

Mein Reisekollege und ich eilten nun zunächst zu Fuß nach der noch 1½ Stunden entfernten Missionsstation Himmelberg. Dort erquichten wir uns zunächst nach all dem überstandenen Schrecken, packten dann Lebensmittel zusammen, nahmen ein Pferd und ritten dann zur Unfallstelle zurück, wo wir die Lebensmittel unter das Personal, das schwer zu arbeiten hatte, austeilten. Unterdessen war auch der Zug, der mit unserem etwa eine Viertelstunde weiter hätte kreuzen sollen, bis zum Kreuzungspunkte gekommen. Da die Bahn nur eingleisig ist, mußte er warten, bis das Unglück an der Unfallstelle wieder behoben war. Von diesem Buge kam nun auch das Personal herüber und wir arbeiteten nun mit vereinten Kräften, um unseren Zug wieder flott zu bekommen. Ersatzteile für die verbogenen Teile der Maschine und der Wagen waren glücklicherweise zur Hand; Ersatzschiene lagerten an der Kreuzungsstelle und wurden von dort herbegeholt. So gelang es auch in 6stündiger Arbeit, unser Zug wieder auf die „Beine“ zu bringen. Um 12 Uhr nachts dampfte er mit einem lustigen Pfiff, als wäre nichts geschehen, wieder weiter.

Einen guten Schuhengel braucht man allezeit auf Reisen, ganz besonders aber im Missionslande. Der Missionar darf aber nur im Hinblick auf all die Ge-

fahren des Missionsberufes in ganz besonderer Weise jenen Psalmvers beten: „Seinen Engeln hat der deinetwegen befohlen, daß sie dich schützen auf allen deinen Wegen.“

Durch Kampf zum Sieg.

Für die lieben Kinder von P. Ludwig Tremel, R. M. M.
Es ist schon einige Jahr, da sich das zugetragen hat, was ich hier erzählen will.

Reitstunden von Mariannhill entfernt liegt eine Außenstation (ein Vorposten der großen Missionsstation) mit Namen Inchanga. Alle 8 oder 14 Tage reitet ein Missionar hin, um dort Gottesdienst zu halten. Das Missionskirchlein steht hoch oben auf einem Berge und schaut so freundlich hinaus in das — leider Gottes noch großerenteils heidnische Land. In der Nähe dieser Missionskapelle nun lebte ein heidnischer Kaffer mit seiner noch heidnischen Familie. Sein Haus glich wie all die Kaffernhütten einem riesigen geslochtenen Bienenkorbe, der nur einen einzigen Eingang besitzt, ungefähr so hoch, daß ein Mann in tiefgebückter Haltung eingetreten kann. Die Hütte lag an einem Bergesabhang in herrlicher sonniger Lage. Rings um die Hütte erstreckte sich ein schöner ebener Vorplatz, von dem alles Gras sorgfältig entfernt war. Ringsherum sah man weithin ausgedehnte Grasflächen, auf denen einige Kühe und Ziegen weideten. Zwei schwarze Hirtenmädchen hütteten sie.

Der Besitzer dieser eben erwähnten Hütte war noch ein Stockhede, d. h. er wollte vom Christentum gar nichts wissen. Wohl konnte er von seiner Hütte aus auf dem gegenüber liegenden Berge das kleine aus Wellblech gebaute Missionskirchlein sehen, aber er wollte es nicht sehen; denn es war ihm ein Dorn im Auge. Er konnte das Kreuz sehen, das vom Dache des Kirchleins herabblieb, aber er wollte vom Zeichen des hl. Kreuzes nichts wissen. Jeden Tag dreimal erschallt der traurige Klang des Glöckchens, wenn es sein Ave hinausflingt in die herrliche Landschaft. Aber auch diesen sanften Tönen verschloß er sein Herz. Er hatte eine große Abneigung gegen das Christentum, ja sogar einen Haß und wilden Grimm, weil er sah, daß unter dem Einfluß desselben die heidnischen Gewohnheiten immer mehr und mehr schwanden.

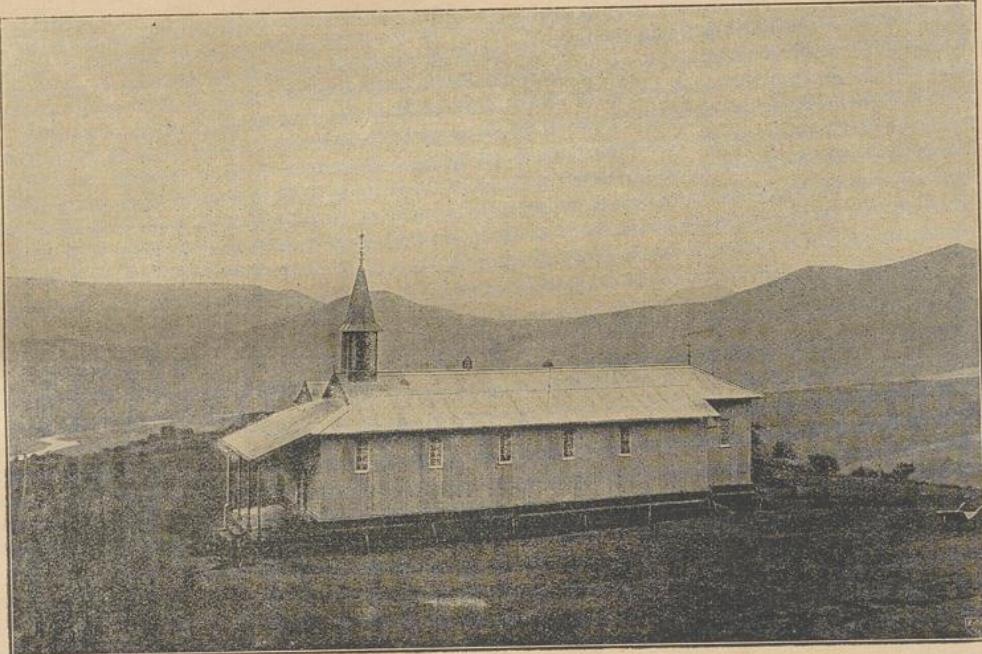
Doch nicht alle Einwohner dieser Hütte waren so feindselig gegen das Christentum. Unter den zahlreichen Kindern waren nämlich zwei Mädchen, die der göttliche Heiland sich in ganz seltsamer Weise ausgewählte. Die beiden Mädchen standen etwa im Alter von 12—14 Jahren. Gewöhnlich waren sie draußen auf der Weide, um das Vieh zu hüten. Wenn sie so einsam in der herrlichen Natur weilten, vor ihnen die grünen Berge und Täler und Hügel, über ihnen der klarblaue Himmel mit der goldenen Sonne, und wenn sie dann hinaufblickten zum Kapellchen auf steiler Felsenhöhe und wenn von dort das Glöckchen so lieblich einladend herunterklang, dann wurde es ihnen ganz eigenförmlich ums Herz. Ein Sehnen und Verlangen nach etwas Höherem war darinnen lebendig geworden. Es erging ihnen wie einem guten Kinde, das fern vom Elternhause ist und heimwärts denkt. In ihrem Herzen lebte das Verlangen nach Gott, der darinnen bereits mit seiner Gnade anpochte. Der gute Vater im Himmel, den sie noch nicht kannten, zog sie mehr und mehr an sich. Eines Tages waren sie auch aus Neugierde hinaufgestiegen zum Kirchlein und hatten sie scheu hineingeblickt. Da sahen sie so viel Schönnes, aber alles war ihnen ganz unverständlich. Alm meisten Gedanken verursachte ihnen das Kreuz; sie konnten

nicht verstehen, warum da ein Mann angenagelt sei. Seitdem wuchs ihr Verlangen, den Gott der Christen kennen zu lernen, immer mehr. Oft wenn sie so allein beim Viehhütten auf dem Felde waren, kamen andere Kinder, die im christlichen Glauben schon unterrichtet wurden, zu ihnen und erzählten ihnen all das Schöne, das sie schon gelernt hatten. Auch kleine Gebethen lernten da die beiden Mädchen. Oft standen ihnen Tränen in den Augen, da ihnen nicht das Glück vergönnt war, gleich so manchen ihrer Jugendgespielten Christen zu werden. Sie wußten wohl, daß ihr Vater in seinem Haß gegen das Christentum es nie zugeben würde.

Eines Tages nun faßten sie sich dennoch ein Herz. Der Vater saß gerade vor der Hütte in der Sonne. Da traten seine beiden Töchter zu ihm hin und sagten ganz schüchtern: „Vieber Vater, lasst uns doch auch in die Missionschule gehen, damit wir auch lernen und Christen

Wild dahin und erst als sie im Mondenschein in der Ferne die Missionsstation auftauchen sahen, wurde ihnen wieder froher zu Mute. Man war natürlich dort sehr überrascht, daß mitten in der Nacht zwei heidnische Kinder dahergelaufen kamen. Mit vor Tränen erstickter Stimme erzählten sie ihr ganzes Leid und baten so inniglich, man möchte sie doch aufnehmen. Eine Schwester nahm sich der Kleinen, die vor Müdigkeit und Hunger bald am Umfallen waren, liebenvoll an.

Am nächsten Morgen nun durften sie in die Kirche gehen. O wie schön fand da alles ihr kindliches Herz! Hernach auf dem Wege zur Schule konnten sie gar nicht genug fragen über all das, was sie gesehen hatten. Groß war ihre Freude auch in der Schule. Wie wollten sie so fleißig lernen! Kurz sie waren überglücklich. Freilich, wenn sie nach Hause dachten, kam ihnen eine gewisse Besorgnis. Und diese war nicht unbegründet. Ge-



Missionskirche in Citeaux. (Aus Holz und Wellblech hergestellt.)

werden können“. Aber da war es gerade so, als wenn sie in ein Wespennest hineingestochen hätten. In wildem Zorn fuhr der Vater auf und schrie sie an: „Nichts darf! Kommt mir mit einer solchen Bitte nicht mehr unter die Augen! Meine Vorfahren waren Heiden und auch ich und ihr sollt Heiden bleiben! Ich will in meiner Hütte keinen Christen haben!“ Bitternd vor Furcht und Schrecken und mit Gram und Weh im Herzen gingen die Mädchen hinweg und weinten still darüber, daß nun diese ihre Hoffnung auch vernichtet sei. Was sollten sie nun tun? Das Pochen der Gnade da drinnen in ihrem Herzen hörte nicht auf. Allmählich reiste nun in den beiden der Entschluß, zu fliehen. Und richtig, eines Abends, da der Vater nicht zu Hause war, machten sie sich zu Fuß auf den weiten Weg nach Mariannhill. Der Weg führte sie über Berg und Tal und war für die Kinder sehr beschwerlich. Am meisten aber beängstigte sie der Gedanke, man möchte ihre Flucht entdecken und ihnen nachheilen. So jagten sie denn wie ein geheiztes

gen Mittag kam der Vater. Er tobte und in wildem Zorn verlangte er seine Kinder. Der Missionar suchte ihn zu bereden, er möchte sie doch hier lassen, nachdem sie sich hier so glücklich fühlten. Allein der Mann war so wild, daß er überhaupt nicht mit sich reden ließ. Nach bestehender gesetzlicher Bestimmung mußten ihm die Kinder wieder übergeben werden. Unter schrecklichen Drohungen nahm er sie mit sich nach Hause. Daß sie jetzt zu Hause eine schwere Zeit durchzumachen hatten, läßt sich denken.

Wenige Wochen vergingen so, da kamen eines Tages die zwei Mädchen wieder auf der Missionsstation an. So groß war die Sehnsucht in ihrem Herzen, Christen zu werden, daß sie trotz der Furcht vor ihrem heidnischen Vater wieder geflohen waren. Allein schon am nächsten Tage kam der Vater wieder und holte sie zurück. „Ich will nun einmal in meinem Hause keine Christen haben!“ rief er voller Wut. Weinend und jammern folgten ihm die Kinder wieder nach Hause. Die Kinder aber

auf der Missionsstation beteten unterdessen recht an-dächtig zum lieben göttlichen Jesukinde, es möchte doch dem Vater und den Kindern die Gnade der Bekehrung geben.

Wieder vergingen einige Wochen, da kamen die zwei Mädchen wieder auf die Missionsstation. Die unstillbare Sehnsucht nach Gott hatte sie wieder hieher geführt. Der Missionar fürchtete Schlimmes, wenn der Vater wieder käme. Am anderen Tage kam dieser auch wirklich wieder und zwar in einer schrecklichen Wut. Seine Kinder hatten sich versteckt und der P. Missionar wußte selbst nicht, wo sie waren. Der heidnische Vater aber drohte alles kurz und klein zu schlagen, wenn er seine Kinder nicht fände. Von Angst getrieben, kamen diese schließlich aus ihrem Verstecke hervor. Gar innig baten sie den Vater, er möchte ihnen doch verzeihen und erlauben, daß sie hier bleiben dürften. Allein unter Schlägen und Verwünschungen riß er sie mit sich fort. Zu Hause angekommen aber wartete der armen Kinder ein schreckliches Los. Sie wurden an zwei Pfosten festgebunden und dann solange geschlagen, bis das Blut in Strömen von ihrem verwundeten Körper niederrann. Halb ohnmächtig vor Schmerz sanken die Kinder zusammen. Diesmal hatten sie wirklich schon Schweres aus Liebe zum göttlichen Heilande leiden und sogar ihr Blut für ihn vergießen dürfen. Allein die schwere Prüfungszeit war noch lange nicht zu Ende. Sie blieben zunächst zu Hause und taten da still und bescheiden wie immer das, was man ihnen aufrug. Der Vater war wieder ganz gut mit ihnen, aber vom Christentum durften sie kein Wort sprechen, sonst wurde er wütend. Aber eines konnte ihnen der Vater nicht verwehren: im Herzen still zu beten zum Vater im Himmel droben. Oft und oft verrichteten sie draußen beim Viehhütten die kleinen Gebete, die sie von anderen Kindern gelernt hatten. Eines guten Kindes gläubiges Gebet vermag alles beim lieben Gott. Sollte es hier unerhört bleiben? Scheinbar war es so; aber nur scheinbar.

Wochen vergingen. Zum größten Staunen aller kamen eines Tages die beiden Mädchen wieder zur Missionsstation. Welch tiefes Sehnen nach dem lieben Gott, welch innige Liebe zu ihm mußte in diesen Kindesherzen sein, daß sie selbst nach all dem Schrecklichen, das sie schon hatten erfahren müssen, dennoch wieder dahin eilten, wo ihre nach Gott hungernde Seele Nahrung fand. Am Abende kamen sie an, aber die ganze Nacht konnten sie nicht schlafen vor Angst, daß der Vater wieder kommen würde. Die Schwester suchte sie zu beruhigen und sagte ihnen, sie möchten zum göttlichen Jesukinde recht innig beten, es würde ihnen sicherlich helfen; es habe ja die Kinder so unendlich lieb. „Wenn du uns jetzt hilfst, o liebes Jesukind, so wollen wir dich dafür recht innig lieben unser ganzes Leben lang.“ so flehten die Kinder in ihrer Herzensangst immer wieder.

Schon am nächsten Morgen kam der Vater wieder voller Zorn. Der P. Missionar suchte ihn zu beruhigen. Aber lange Zeit ohne jeglichen Erfolg. Dann führte er ihn herum, zeigte ihm all das Schöne auf der Station, führte ihn dann auch zu den Schulkindern, die gerade am Spielen waren. All das machte großen Eindruck auf ihn. Der P. Missionar rief nun die beiden Mädchen herbei. Gar innig baten sie nun wieder, hier bleiben zu dürfen. Was aber sagte der Vater? Die Freude der beiden Mädchen fannie gar keine Grenzen mehr, als sie seine Worte hörten: „Meinetwegen könnt ihr hier bleiben.“ Als der Vater die Freude seiner Kinder sah und ihren Dank hörte, da wurde er selber ganz gerührt. Nach dem der Vater sich verabschiedet hatte, eilten die beiden

Mädchen in die Kirche und beteten dort, obwohl noch Heiden, ein herzliches Dankgebet; ihre innige Bitte aber war, daß auch ihren Eltern und ihren Geschwistern das Glück zu Teil werde, Christen zu werden. Es dauerte auch nicht lange, da kamen noch einige Kinder vom Vater selbst geschickt in die Schule. Die beiden Mädchen lernten recht fleißig und sie werden wohl jetzt schon die hl. Taufe und damit das erste Ziel ihrer Sehnsucht erreicht haben.

Nun sagt mal, liebe Kinder, waren das nicht zwei wirkliche Heldenmädchen? An ihnen könnet ihr euch ein gutes Beispiel nehmen. Seht, ihr sollt und braucht euren lieben Eltern gar nicht fortzulaufen, wenn ihr zum Heiland gehen wollt. Euere lieben Eltern sind ja so gut und sie wären froh, wenn ihr nur recht oft und gern zum göttlichen Heilande hingehen und recht viel von ihm lernen wolltet. Habt ihr nun auch ein solches Verlangen nach ihm, wie diese beiden schwarzen Kinder? Oder muß der liebe Heiland klagen: diese schwarzen Kinder lieben mich mehr wie du? Lernst du deinen Heidentum auch so gern und eifrig, wie es diese beiden Heidentinder taten? Was muß die Mutter öfter sagen: Lern jetzt oder hör jetzt auf zu lernen? Eines ist sicher: Diejenigen, die den Heiland recht innig lieben, hören gerne etwas über ihn und lernen gern von ihm.

Noch eines könnt ihr von den schwarzen Heidentindern lernen: für den Heiland manchesmal ein kleines Opfer bringen. Wenn ihr hie und da ein wenig Zahnschmerz habt oder ein wenig Kopfschmerz, so sollt ihr sagen: Lieber Heiland, aus Liebe zu dir! Wenn ihr manchmal gerade spielt auf der Straße und die Eltern rufen zu einer kleinen Arbeit, so sollt ihr gleich kommen und denken: dem göttlichen Jesukinde zu Lieb! Welche Opfer haben diese beiden Heidentinder auf sich genommen!

Noch eines könnt ihr dann lernen. Seht, was das Gebet der beiden Kinder alles vermochte. Gott hat lange mit der Erhörung gewartet, aber dafür war der Lohn auch um so größer. So sollt auch ihr recht innig beten, daß auch ihr selbst recht gut und brav bleibt oder wieder werdet; dann aber dürft ihr auch nicht vergessen zu beten für euere lieben Eltern und Geschwister, für die hl. Kirche und für unser liebes Vaterland und auch — für die lieben Heidentinder.

Pflege der Kultur durch die Klöster.

Dass die Klöster namentlich im Mittelalter für die Förderung der geistigen und seelischen Kultur Großes geleistet, anerkannt sind ihre Gegner. Hier folgt eine kurze Schilderung aus der Feder eines bewährten katholischen Schriftstellers.

Den Ackerbau stellte schon die Regel des heiligen Benedikt als eine nützliche, und da Händearbeit mit geistiger Betrachtung wechseln sollte, als eine des echten Mönches würdige Beschäftigung dar; es dürfe daher die Brüder nicht kranken, wenn Armut sie zwinge, die Früchte ihres Bodens mit eigener Hand einzusammeln. Insgemein ward ihnen zu einer neuen Ansiedlung ein noch unbebauter oder durch feindliche Einfälle verwüsteter, seinem Grundherrn nutzloser Fleck Landes, mit Gebüsch bedeckt oder von Wasser überflutet, zugewiesen; wo pflügbare Land von Anfang her fehlte, dasselbe von ihnen ringsum angekauft. Mit eigener Hand rodeten sie den Wald und bereiteten, wo sonst der Wolf, der Bär, das Elenn gehaust, friedliche Wohnstätten der Menschen. Sie leiteten die wilden Gewässer ab, wiesen durch Eindeichung die austretenden Ströme in ihr